

[Rägel und Chueri]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hoch- und nieder- zu verehrendes Zuhörertum!

Wenn ich mich herbei lasse, schon heute von Fastnacht zu sprechen, will ich Sie nicht etwa zum Narren machen, was gar nicht nötig ist; wir verstehen uns ja schon. Es ist die Zeit der Kostüme, der Engel oder Ungetüme; es sind die Tage der Larven, wo sich die Bosheiten verschärfen. Es gibt aber Leute leider, sie vermögen keine Narrenkleider, und Larven im Gesicht bezahlen sie nicht. Sie belieben mit Schwämmen oder Fetzen den Vorderkopf zu benezen, um dann mit Backen oder Nasen in einen Mehlsack zu blasen, wodurch sie den Kindern zum Schrecken mit Mehlfurten statt Larven sich decken. Um ihre Bekannten zu grüßen versteigen sie sich sogar zu Küssen. Das ist nun freilich sehr ungeschickt, es entsteht daraus ein Mehlfonflikt, und da komm' ich zufällig bereits auf Grenzen zwischen Schwaben und Schweiz, weil zwischen Beiden, wie es so geht, auch ein Mehlfonflikt besteht. Man wird aber nicht fürchten müssen, es komme das ebenfalls vom Küssen. Es gibt nämlich, so viel ich meine, sich küssende Müller gar keine, was wir überhaupt von Schwaben gar nicht zu befürchten haben. Ich fahre aber einfach weiter, später wird's schöner und heiter. Ich habe jüngsthin gelehrt in Konstanz; zwischen wir einer Kaze den Schwanz mit einem tüchtigen Verknüller, und fragen dabei: „Was stiehlt der Müller?“ Dann schreit sie entsetzt und deutlich:

„Neeeh!“ Das macht sich natürlich fidel, und ich fürchte wirklich nicht ganz allein, es könnte doch etwas d'ran sein, dann wäre der verhängliche Satz, wie man so sagt, nicht für die Kaze. Indessen kann's aber doppelt fehlen, wenn die Müller sich selber bestehlen, was mehr oder weniger nicht wahr ist, aber doch nicht ganz klar ist. Wenn Schwaben den Mehilverkauf erschnappen und uns're Müller ganz umsonst klappern, dann muß es allerdings happern, es läßt sich darüber plappern. Obwohl meine Zuhörer gähnen, muß ich doch etwas erwähnen. Wenn z. B. Deutsche von allen Arten, so gerne nach Einsiedeln wallfahrten, haben sie noch immer unverblümt, das herrliche Schweizerbrot gerühmt; bei ihnen sei das Brot nicht viel besser, als wie man solches habe für Köffer. Sie müssen nun zur Straß und zum Verdruß, verzichten auf Schweizerbrotgenuß. Wie soll man unsere Bäcker kaufen, wenn sie lieber Pferdemehl kaufen? Es sollte dem Publikum nicht schmecken, zu kaufen bei geizigen Bäckern. Was wollten die Deutschen dazu sagen, wenn wir uns monopolisch betragen? Die Deutschen haben von den Polen bekanntlich nur Verdruß zu holen, und sie werden es spüren geschwind, wenn wir auch noch Monopolen sind. Mir selber ist es doppelt wohl, ich habe das Vortragmonopol, Schwabe weder Kraut noch Kohl, mache weiter keinen Grampol, indem ich mein Wissen verbreitle, und andere Dummheiten vereitle. Professor Gscheidle.

Das Wurstglöggli in Wilen.

Vor Jorn entbrannt hat Glöckner gebannt
In grimmigem Hohn der Glocken Ton.
Man will ihm nicht zahlen; des Hungers Qualen
In böser Tück halten den Strick,
Der die Glocke ziert und sie regiert.
Des Glöckners Zimmer bisher dient immer
Dem großen Rat der Kleinen Stadt,
Wenn er will beschließen. Den Glöckner verdrießen
Mag dieser Brauch. Weil listig der Gauch,
Etabliert er drinn' eine Wurstmaschine'
Aus Rachedurst, denn der Rat ist ihm Wurst.
Um die Ecke gebogen der Rat kommt gezogen
Zum Sitzungssegen, Glöckner ist dagegen.
Räumt die Stühl aus dem Zimmer und der Lampe
Schimmer, Kommt selten was 'raus als ein ergiebiger Schmaus
Weil es just war bei Nacht, hat sie fortgebracht.

Die Räte, sie toben, der Glöckner tut loben
Mit tückischem Sinn die Wurstmaschine',
Die ächzend und stöhnend, den Rat bös verhöhnd
Wie selten noch eine macht Würst groß und kleine.
Zur selbigen Nacht hat sich fortgemacht
Der große Rat von der Wilener Stadt
Aus des Glöckners Zimmer für immer.
Auf dem Wege als Stern dient eine Stallatern'
Zum Wirtshaus, dem nahen. Uns dieses sie sahen,
Hat ihnen gedurstet. Der Glöckner, er wurstet
Würst große und kleine und denkt sich das Seine.
Der Rat von Wilen wurstet im Stillen
Im Wirtshaus weiter und wird dabei heiter.
Drum bei dem Beraten und ähnlichen Taten
Kommt selten was 'raus als ein ergiebiger Schmaus
Und ein dauernder Durst, alles andere ist Wurst!

Giftigel.

Müllermisère.

Goz—Re.

Die Schweizer Müller haben einen gar schwachen Magen,
Die können deutsches Mehl nun einmal nicht vertragen,
Sie sorgen für das Land in väterlicher Minne
Und wollen daß das Volk handle nach ihrem Sinne.
Sie jammern von Ruin, von großer Landesnot,
Daß sicher schlechter werde, das gute Schweizerbrot.
Helvetia lächelnd spricht: „Den Eifer lob' ich wohl,
Drum schlage ich Euch vor, fürs Mehl das Monopol.“
Da fährt ein heil'ger Schreck den Müllern in das Bein,
Sie rufen unisono! „Mein, das darf niemals sein!“
Wir können selbst uns helfen, denn wir sind stark und flott,
Wir haben noch ein Mittel probat, nämlich Boykott.“
Halt, halt, Ihr Müllersleute, daß Ihr Euch nicht anstümiert,
Zum Schlusse etwa selber noch werdet boykottiert.
Ihr werdet immer dicker, doch größer wird die Not,
Das Volk, es will auch leben, will darum billig Brot!
Und könnt ihr das nicht liefern, so sperrt die Buden zu,
Doch laßt es ungeschlichtigt im Dummheiten in Ruh.
Die Mühlen klappern lustig ihren schnurrenden Gesang,
Der ist ein lustig Hohnlied auf Euren Notgesang.

Tick — Tack!

Es tickt und tackt
Ein neues Jahr
hat angepackt!
Es tackt und tickt
Und alles schreit:
Mehlzollkonflikt!
Es tickt und tackt
In Nord und Süd
Die Erde knackt!
Es tackt und tickt
Und mancher wird — —
Darob verrückt!!!

Ein Denkmal-Uorschlegel.

In unserm köstlichen Jahrhundert
Ist Jedermannig sehr verwundert,
Was man erfunden hat zur Zeit,
Telegraphieren, Eisenbahnen
Zum Hauptverdruß von unsern Ahnen,
Und endlich die Proporzlichkeit.
Ein Denkmal wäre doch am Platze
In jeder Stadt (nicht für die Kaze)
Für den Proporzfinderingsmann!
Man sollte billig alles wagen
Den werten Namen zu erfragen,
Daß man den Großen feiern kann.
Wielleicht der Bäckere will's nicht leiden
Und ist dafür zu stark bescheiden;
Ist nicht ein ehrgeizvoller Luchs
Wir stellen also auf den Sockel
Statt Seiner einen roten Gockel
Noch besser einen klugen Fuchs.

Zuckerfabrik Harberg.

Das Leben zu verfügen wär' der Behörden Pflicht,
Doch Zucker fabrizieren, das sollen sie wohl nicht,
Sonst käme in den Zucker manch bitt're Pille 'nein
Und Pillen in dem Zucker! Der Zucker wär' nicht fein.
Der Bundesrat, er hüllt sich in tiefes Schweigen fest,
Doch fängt er an zu stützen das saure Zuckerfest;
Er lächelt süß und süßer als man ihn angelehrt,
Und hätte gern gegeben, doch 's Volk, das wird erregt.
Die Aktionäre werden bleicher von Tag zu Tag
Bis ihre Antlitzweise dem Zucker gleichen mag.
Trotzdem wird fortgezuckert. „Der Staat soll springen ein!“
helvetia lächelt milde, spitzt süß den Mund, sagt: „Nein!
Ihr lieben Aktionäre, ich muß Euch leider meiden,
Denn eine Frau soll niemals an Zuckerkrankheit leiden.“

Ein edles Beispiel macht die schweren Taten leicht —
Drum hat im Pumpen Michel bald den Russen erreicht! —

Druckfehlerteufel.

Wenn der Förster seine Freunde in
der Stadt besuchte, ging es immer lustig
zu und selten kehrte er vor dem letzten
Zug zurück.

Der Brand konnte nicht gelöscht werden,
da die Feuerspritze wegen Beschädigung
eines Lumpenstiefels nicht funktionierte.

Rägel: „Heh Chueri, Ihr weusched ein
gwüh 's Zit us Hochmuet nime, wer will
Einen es Buch usgä hat über die
Wirtschaffe won Ihr verchehred?“
Chueri: „Nüd daß i wüßt, mag mi nüd
erinnere?“
Rägel: „Hä ja, im Tagblatt ist eisber
es Buch g'infertiert über d'Winkelwirts-
schaffe.“
Chueri: „Chögled mi nu nüd z'aregant,
lust verlang i Sattisfaktion uf Wöldliner

Goz—Re.

und Poulet. Ihr bruched nüd Winkel-
wirtschafften usziteile, Eu hän i ä no nie
gseh Willard spillen im Terrasse und
im Fur o Lagg und säb hän i.“
Rägel: „Ihr wered glich müese zuegä, daß
's ä Schand und ä Spott ist für
d'Stadt Züri, daß berigs bin eus
cha vordra, was i dem Büchli ine staht
vo denen Amenierbeize.“
Chueri: „Ja, das ist afangs öppis alts,
das ist bald nime woht; es här's meini
en Pfarrer usgä, das Büchli.“
Rägel: „Zu was bitoneber ieg dä Pfarrer
wieder ä so extra? Dä wirt Eu woll
na nie nit in Weg glett ha und säb
wirt 'r.“
Chueri: „Nüd im gringste. Aber wüffeder,
wo d' Gefflichkeit und die „Fromme“
das soginannt Sittlichkeitsggeg in alle
Melodie aprieße und erzununge hät, händ
ehnen all Rät, won i d'Welt iegiehd
prophezieet, es chöm nachher vill ver-
flüechter. Jez sind diene die Erste,
won afanged wehber.“
Rägel: „Zä ist denn das rächt, wo da
gaßt i dene Räuberbudiken inne, hä?“
Chueri: „Verfe iches ä Schand. Aber
wemer partu mit 's Lüsels Gwalt ä
chlini Schand an ä grosti Schand
goßt gon itusche, so mueß mer halt dra
ha und säb mueß mer und 's git ä kü
Ornig i dr Liebi bis d'Schwyzzer-
hofgaß wieder Schmalzgrueb heißt und
wenn all Ghilletfürm wintsch werded.“